

VI.

Das Grundproblem der Dichtkunst.

Von

Emil Lucka.

1.

Es sind zwei Bereiche da, beide unabsehbar groß: das Dasein gespiegelt im Dichtergeist, Natur, Geschehen, Menschen, Dinge, Gefühle, Gedanken; und die andere Welt, die Welt der Sprache. Wie diese beiden Sphären aufeinander wirken, sich gegenseitig verändern, wie eine aus der anderen hervorgeht (Sprachwelt aus Phantasiewelt), diese in jene zurückstrahlt, das ewige Hin und Her — das ist das Grundproblem der Dichtkunst.

Wenn fortan von »Welt« gesprochen wird, so soll darunter nicht die objektive, allen Menschen gemeinschaftliche Welt verstanden sein, sondern die Welt in der Seele des Dichters. Der unmittelbare Zusammenhang der objektiven Welt mit der Dichtung steht ganz außer Betracht; wir fragen nicht, wie Phantasie- und Gefühlsleben des Dichters zustande kommen, sondern: wie aus der Welt im Dichtergeist das Dichtwerk hervorgeht, wie sich Welt in Sprache verwandelt, wir fragen nach der »Wortwerdung der Seele« (Ernst Lissauer).

Welt wird in Sprache umgewandelt. Das setzt natürlich voraus, daß die Sprache Weltelemente jeder Art vor die Seele zu stellen vermag — eine Grundtatsache, die ein für allemal feststeht; wie diese sprachlich erzeugten »Vorstellungen« beschaffen sind und durch welche Sprachmittel sie am sichersten heraufbeschworen werden, das ist problematisch und teilweise der Gegenstand unseres Betrachtens.

Die Dichtung ist ein in sich gegründeter, seinen eigenen Gesetzen folgender Organismus, ein Sohn, könnte man sagen, jener erzeugenden Welt, aber nicht ihre Wiederholung oder ihr Schatten. Wir betrachten hier nur die Beziehungen beider, nicht die Sonderart der Phantasie oder der Dichtung.

Welt kann ruhend angeschaut werden oder von Bewegung und Leben erfüllt, hinströmend in der Zeit. Der Maler ist fast ganz auf die ruhende Welt gewiesen, vielleicht auf eine ihr entrissene und festgehaltene Sekunde, er verfügt ja nicht über Zeit und Veränderung, die durch sein Bild fließen könnten. Die Sprache des Dichters lebt da-